

Europäischer Aschermittwoch

Von Joachim Tetzlaff

Das ging ja hoch her, war auch dabei“, könnte man im Sinne des Wallensteinschen Kapuziners sagen. Wir waren alle oder fast alle dabei, soweit die Restbestände an Jugend und Geld reichen, und — nun ist Aschermittwoch. Nach jedem Fasching kommt Aschermittwoch. Wie auf die Ekstase die Ernüchterung folgt, so liegt am Boden des Freudenbeckers die Hefe, und nach der Lust kommt die Besinnung, manchmal die Reue. Trotzdem sucht und braucht die Welt Freude und Lust mit so zwingender Kraft, daß zeitweise selbst der stärkste Bann der Lebensschwere durchbrochen wird, sonst wäre die Last nicht zu ertragen. Den Fasching des Lebens suchen sich die einen kalendermäßig, andere machen sich den Fasching stückweise, wie jedem die Laune kommt und der Drang, aus lastender Alltäglichkeit herauszutreten. Faschingswochen, Faschingstage und Faschingsstunden sind nicht bloß Abwehr gegen Lebenslast, sondern sie besitzen auch positive Kraft zur Einigung der Menschen untereinander. In einer Zeit, wo die Stimmungen und Strebungen der Menschen so weit auseinandergehen wie nie vorher, tun ein paar glücklich verlebte Stunden mehr als alle Philosophie, alle tiefgründige Überredungskunst und alle logische Beweiskraft. Die Freude entzündet den schönen Götterfunken der Versöhnung. Was der überwiegenden Mehrheit aller Menschen gemeinsam ist, das ist das Bekenntnis zur und das Bedürfnis nach Freude, in der man alle Fünfen gerade sein läßt und wünscht, daß der feindselige Ernst des Lebens einstweilen auf sich beruhen bleibe.

Es ist kein Zufall, daß gerade die Völker demokratischer Lebensart — was nicht gleichbedeutend ist mit demokratischer Staatsform — zu aller Zeit das stärkste Bedürfnis nach allgemeinen Volksfesten gehabt haben, alle katholischen Länder und der zumeist katholische Süden Deutschlands, während der protestantische Norden Europas mühsam die paar Faschingswochen in kastenmäßig oder wenigstens sozial ziemlich scharf abgegrenzten Zirkeln durchhält, sonst aber keine allgemeinen Volksfeste kennt. Die Schützenfeste der Kleinstädte tragen allenfalls den Charakter des Volksfestes. Im Norden will man alle Dinge bis zu der äußersten Konsequenz logisch und vernunftgemäß durchführen. Im Süden meint man, das erübrige sich zumeist, wenn man nur sonst von Mensch zu Mensch friedlich und fröhlich Fühlung finde, wobei dann der Knorr den Knubben ertragen lerne. Das Gemeinschaftsleben des Volkes unterliegt seelisch ähnlichen Bedingungen wie die Ehegemeinschaft. Da wird auch nicht alles bis zum letzten ausgetragen, sondern wenn man nur weiß, was man aneinander hat, dann kommt man über die Aschermittwoche, die in der Ehe noch häufiger eintreten als im Kalender, schon hinweg. Vielleicht erlebt die Generation nach uns noch einmal eine Zeit, wo der Geist des Gemeinschaftslebens nicht nur jedes Volk in sich, sondern auch die Völker untereinander überkommt. Einstweilen ist noch nicht der Anfang dazu gemacht. Völkerfaschinge sind noch nicht gefeiert worden, aber Aschermittwoche hat die Welt trotzdem gehabt, mehr als sie ertragen konnte.